





schon veröffentlichte er in seiner Schrift „Bromographia“ das so lange geheim gehaltene Mittel, mit welchem er tausende von glücklichen Kranken vollbracht hatte. Seitdem erkrankte sich der Kaisertrank einer großen Heilbarkeit, bis er gegen Anfang dieses Jahrhunderts abermals in unverdienter Vergessenheit gerieth. Wir wünschen, daß dieses vorzügliche Getränk wieder in die Mode komme, und empfehlen es wegen seiner vielen heilsamen Eigenschaften. Es kühl, nährt, verbessert die Mischung, befördert den Stoffwechsel, namentlich die Ausscheidung durch die Nieren, und ist in jedem Falle unschädlich. Die größten Dienste leistet es bei Krankheiten der Nieren und der Blase. Gesunden Personen dient es als Erfrischung, besonders bei großer Hitze und Anstrengung, z. B. in der Erntezeit, wo es die Landleute mehr erquickt als jedes andere Getränk. Die Bereitungsweise ist folgende:

Man nehme guten, sauber ausgelesenen Hafer, wofür ihn gehörig mit frischem Wasser in einem Siebe und lasse ihn dann in einem offenen, glasirten Topfe mit Wasser bis auf die Hälfte einkochen. Auf anderthalb Pfund Wasser rechnet man 12 Eiter Wasser. Die übrig gebliebenen 6 Eiter gieße man durch ein reines Tuch, ohne sehr auszudrücken, verführe den Traub nach Belieben mit etwas Honig oder Zucker, lasse ihn noch einmal kurze Zeit aufkochen, hierauf 24 Stunden lang in einem zugedeckten irdenen Gefäße im Keller stehen und gieße ihn dann vorsichtig (um den Bodensatz nicht mit zu bekommen) in Flaschen oder Krüge, welche man gut verschließt. Vor dem Genuße kann man etwas Zitronensaft zusetzen.

Wie man den Kaisertraub kurgemäß gebrauchen soll, ist schon oben erwähnt worden, doch will ich noch bemerken, daß man ihn fast trinkt. Man glaube ja nicht, ihn in großer Menge trinken zu müssen, mehr als 4 Gläser im Laufe eines Tages sind nicht zulässig.

**Obst als Nahrung.** Gegen den unbeschränkten Genuß ungetrockneten Obstes herrscht ein fast allgemeines Vorurtheil. Wohlhabende Leute lassen sich meist eine Anzahl verschiedener Speisepflanzen wohlkochen und essen dann so viel Obst darauf, als für eine mäßige Mahlzeit genügt hätte. Die Folge davon ist Unbehagen oder eine gelähmte Funktion, was ein Vorzeichen gegen den Genuß genügt erzeugt. Obst aber, das Obst als Nahrung genügt gegessen, so treten keine solchen Folgen ein. Eine

mäßige Quantität Apfel, Birnen, Pfäfen, Kirschen oder Weintrauben, mit einer oder zwei Brotschnitten, bilden ein billiges, angenehmes, gesundes und beruhigendes Mahl. Ohne in ihre chemische Zusammensetzung einzugehen, kann doch behauptet werden, daß Früchte ziemlich nahrhaft und als langam wirkende Arznei durchgehend sind. Freilich giebt es auch Leute, denen tobes Obst nicht zusagt. Geschworene Birnen, Weichweizen und Rindfleisch, Pfäfen oder Kirschen-Torten, werden mit Brot ein Gericht für einen König hietern, ohne daß Fleisch, Fische u. v. voranzugehen brauchen. Nur die Mischung erweist sich als nachtheilig. Nur wenige Früchte dürfen, allein gegeben, einem gesunden Magen nicht zuagen; nur Brot und leichter Kuchen wird sich mit ihnen vertragen. Die Nahrung eines großen Theiles des Menschengeschlechtes besteht hauptsächlich aus Brot oder Reis — was dasselbe ist — und Obst.

**Seidelbeerwein.** Das kgl. bairische Staatsministerium des Innern hat neuerdings auf Grund eines vom Ober-Medizinal-Rathschuß erhalteten Gutachten in einer amtlichen Bekanntmachung auf den von J. Bromm in Frankfurt a. M. aus Seidelbeer-Beeren hergestellten, dem Wohlthun ähnlichen Seidelbeerwein aufmerksam gemacht und dessen Gebrauch in Krankheitsfällen empfohlen.

**Gegen Schnittwunden.** Ein ganz vorzügliches und schnell wirkendes Heilmittel bei Schnittwunden ist der Saft aus der überall in Gärten wachsenden Ringelblume (*Calendula officinalis*), von welchem man gleich nach dem Verletzung geschnitten ist Gebrauch machen kann. Die Zubereitung des Saftes geschieht auf folgende Weise: Man nehme die frischgepflückten, goldgelben Blumen, bringe solche in ein lauwarmes Wasser, verleihe dieses mit einem Tropfen und binde es fest zu, damit derselbe durch die sich entwickelnde Wärme nicht herausgerrieben werde. Dieses Wasser läßt man in einem feinen Siebe stehen. Nach einigen Tagen ist durch die Sonnenwärme ein heller Saft aus den Blumen herausgezogen, der man abgießt und in einem wohlverschlossenen Glase aufbewahrt. Bei längerem Stehen bildet sich eine schimmelige Haut, die von Zeit zu Zeit entfernt werden muß. Bei einer vorzukommenden Verwundung gieße man nun fünf bis zehn Tropfen dieses Saftes in die Wunde und beleihe die aufgetragene Wärme oder Wärme ebenfalls mit diesem Saft. Stetig große Schnittwunden sind auf diese Weise in kurzer Zeit geheilt worden. Dienen Ringelblumenblätter muß man zur Bluthzeit im Juli und August alljährlich frisch bereiten.

**Mannichfaltiges.**

**Gasbeleuchtung und elektrisches Licht vom hygienischen Standpunkt.**

Prof. v. Bettendorfer veröffentlicht eine längere interessante Beschreibung, aus der wir folgendes wiedergeben: Der Einfluß der Beschaffenheit des Lichtes auf die Sehkraft und den Fortschreiten ist bekannt. Während bei Gaslicht die Sehkraft um etwa 1/10 herabgesetzt ist, kommt dem elektrischen Licht sogar gegenüber dem Tageslicht ein gewisser Vorzug zu. Nach gründlicher Gestalt hat das Verhältnis für das elektrische Licht bezüglich des Farbensinnes, denn letzteres erhöht den Roth-, Grün-, Blau- und Gelbsinn. Dieser Vorzug kommt allerdings nur dem Vornehmsten zu, während sich die Sehkraft in dieser Beziehung mehr dem Gesunden nähert, denn das von einem kleineren Maße ausgehende und deshalb stärkere elektrische Licht auf das Auge ausübt, ist ein Nachtheil beiseiten gegenüber dem Tageslicht. Allerdings läßt sich diesem Uebelstand durch matte Glasgloden begegnen, doch verliert das Licht dabei mehr als ein Fünftel seiner Helligkeit. Auch durch Anwendung von Schirmen kann die Blendung des Lichtes bewirkt werden, und hier empfindet sich das elektrische Licht besonders dadurch, daß die Lichtquelle dem Lebenden oder Schreienden viel näher gebracht werden kann als Gaslicht, denn der Unterschied in der Wärmeerzeugung ist zwischen dem elektrischen Brennen und der Gasflamme ein sehr bedeutender. Ein Edisonbrenner von 27 Kerzen Helligkeit entwickelt in einer Stunde 46 Wärmeinheiten, eine Gasflamme von nur 17 Kerzen Leuchtkraft dagegen 908 Wärmeinheiten, so daß bei elektrischer Beleuchtung nur der zehnte Theil jener Wärme entwickelt wird, welche Gas erzeugt. Während jedes Leuchtmaterial die Wärme der Luft beinträchtigt, indem Sauerstoff verbraucht, Kohlenoxyd und Wasser an dieselbe abgeben wird, verhält sich das elektrische Licht vollkommen anders. Es ändert an der Zusammensetzung der Luft gar nichts, es verdirbt die Luft nicht im geringsten. Der Nachtheil, den das Gaslicht in dieser Beziehung gegenüber dem elektrischen Licht hat, läßt sich allerdings durch ausgiebige Lüftung und durch Vorführung der Verbrennungserzeugnisse des Gases

beschränken und vermeiden. Die Gefahren, welche die Gasbeleuchtung mit sich bringt, bestehen in Explosionen und Vergiftung. Dabei ist die Explosionsgefahr entschieden die geringere. Denn erst eine Luft mit einem Gehalt von mehr als 5 v. H. Steinkohlensaure pflegt zu explodiren, während die Luft in einem mittelgroßen Zimmer, in welches aus einem offenen Kamine ununterbrochen Gas strömt, selbst bei Mangel heftigen Luftwechsels, nur einen Gehalt von etwa 3 v. H. erreicht. Günstig ist aber auch eine solche Luft bereits in hohem Grade und zwar ist die Giftigkeit von dem Gehalte an Kohlenoxyd abhängig. Aber es fehlt auch dem elektrischen Licht nicht an Gefahren. Dem Tode durch Vergiftung steht hier der Tod durch elektrische Entladung und der Verbrennungstod gegenüber. In Amerika, wo die elektrische Beleuchtung weit verbreiteter ist als bei uns, hört man nicht selten von Unfällen, die der elektrische Licht, einer Beleuchtungsanlage verhängt hat. Ueber die Vor- und Nachtheile der beiden Beleuchtungssysteme hat sich ein Wettbewerb der beiden Industrien herausgebildet, der dem Konsumenten nur zum Vortheile gereicht. Es wäre schwer zu sagen, ob die eine Industrie in der Zukunft die andere ganz verdrängen wird; aus der geschichtlichen Entwicklung unserer Beleuchtungswelt könnte man dies nicht schließen, denn noch heute leuchten der Holzpflanz und die Kerze, die Gaslampe und das Petroleum, die Gasflamme und das Bogenlicht friedlich nebeneinander.

**Oesterreichische Kattern in Deutschland.**

Dieser Tage wurde bei dem brandenburgischen Hofe in Potsdam ein Exemplar eines in Deutschland oder glatten Matter (*Coronilla austriaca* oder *Cor. laevis*) gelehrt und zur Bestimmung der Art an die königl. Landwirthschaftliche Hochschule in Berlin geschickt, da man im Zweifel war, ob es nicht vielleicht eine Kreuzotter sei. Die oesterreichische Mutter ist zwar auch hüßig, aber nicht giftig; sie wird häufig von Leuten, welche die Art unterscheidet nicht genau kennen, mit der Kreuzotter verwechselt. Angehörig sollen beide Arten in ihrer Verbreitung einander aus-

samen Mischung von Angst, verhöflichem Durchforschen der Gesichtszüge des Anknüpfung und freundschaftlich herabsehbem Willkommens, welches letztere allerdings trotz aller Anstrengungen nur recht schwach zum Ausdruck kam. Grumbach schloß die Thür hinter sich, drehte den Schlüssel um und wendete sich dann, das Gesicht dunkel vor Wuth, seinem unglücklichen Afficié zu.

„Sagen Sie etwas.“ „Nirgends er durch die Föhne;“ „sagen Sie etwas zu Ihrer Entschuldig, damit ich Ihnen nicht alle Knochen im Leibe zerstoße.“

„Frank warf ihm einen hoffnungslosen Blick zu und zog sich dann, ein Bild tiefster Schwäche und Erniedrigung, ganz in sich selbst zuammen.“

„Seien Sie — seien Sie nicht so hart gegen mich, Grumbach,“ sagte er. „Ich — ich —“

„Hol Sie der Teufel!“ unterbrach ihn Grumbach mittheilend. „Sie haben mich ruinirt! Sie! Ein Mensch, der den Fabrikanten und zugleich den vornehmen Herrn spielen wollte; ein Mensch, den ich hietz nur veracht habe; ein Mensch, den ich in mein Verhängniß nur aufgenommen habe, um meine anderweitigen Aende zu fördern — mich ruinirt, beim — —!“

„Ob, nein, nein!“ rief der Sünder. „Nieder Grumbach, nein! Nein, nein!“

„Grumbach trat auf ihn zu und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.“

„Habe ich Ihnen jemals ein Wort von dem gesagt, was in der Fabrik vorging?“

„Nein! Nein!“

„Habe ich Sie je etwas anderes sein lassen, als was ich von Anfang an geschworen habe, das Sie sein sollten — etwas anderes als einen Menschen, der zweite Geize zu spielen und zu thun sollte, was ihm gesagt wurde?“

„Nein,“ antwortete Frank, „das habe Sie nicht gekannt!“

„und vollkommen niedergebühmter ließ er den Kopf auf die Brust sinken.“

Grumbach schüttelte die geballte Faust vor seinem Gesichte. Er war außer sich vor Wuth und Verzweiflung.

„Seit sechs Monaten ist's schlechter und immer schlechter gegangen,“ sagte er; „aber Sie waren nicht der Mann, das zu sehen, obgleich's Ihnen geradezu im Gesichte starren mußte. So ein Streif, das ist gerade das Rechte, um vorwärts zu kommen! Eine Fabrik nach der andern ist zugrunde gegangen, aber Karl Grumbachs Eisenwert hat sich halten. Drei Monate lang habe ich kaum eine Nacht geschlafen. Wie ein Tiger habe ich's durchgehoben, nichts habe ich unversucht gelassen. Meinen Mund habe ich geschlossen, meine Augen aber offen gehalten. An jedem Morgen habe ich's mir von neuem geschworen, die Sache durchzusehen bis ans Ende und allen zu zeigen, was Grumbach für ein Mann sei und wie er sich aufrecht zu erhalten vermöge, während all die vornehmen Herren schon beim ersten Anstoß zugrunde gingen. Nieher war ich zur Hölle gegangen, als das zu erleben, was jetzt kommen muß. Und Sie, nur Sie haben das verschuldet. Sie haben mich um eine halbe Million gebracht — eine halbe Million — in einem Augenblick, wo hundert für mich mehr sind als tausend vor einem Jahre! Ich habe wahrhaftig genug bezahlt, beim besten Georzi! genug bezahlt für das, was ich erlangen wollte und doch nicht erlangt habe.“

„Für das, was Sie erlangen wollten —“ begann Frank.

„Sie wissen, was ich meine,“ sprach Grumbach höhnend. „Niemand weiß es besser als Sie.“

„Ich — ich —“ stotterte Frank.

„Hol Sie der Teufel!“ entgegnete Grumbach. „Wie man einen Föhne mit dem Rader fängt, so haben Sie mich mit ihr zu fangen gesucht — und dabei hielten Sie den Gentleman.“ Frank schloß sich, wie nicht anders zu erwarten, tief gemüthlich. Ein Mann von seinem Gefühl für Anstand und Schicklichkeit empfindet es schwerer als irgend ein anderer, wenn ihm in brutaler Weise die Thatsache vorgehalten wird, ein unehrenhaftes Spiel, und sei es selbst in der zartesten Form, gespielt zu haben.

Grumbach fuhr fort: „Sie wußten es, wie Sie es amfangen hatten, und danach handelten Sie — ganz wie ein Gentleman. Sie kannten mich, und Sie wußten, daß ich schwer getroffen war, und Sie wußten, daß ich es mich etwas kosten lassen würde. Sie stonten die Sachen zwischen uns, wenn gleich wir niemals ein Wort darüber gesprochen haben. Noch niemals war ich in meinem Leben selbst vor den größten Schwierigkeiten zurückgetretet, immer hatte ich erreicht, was ich erreichen wollte, und ich war unzufrieden in sie vertrieben. Sie verstand es, mich hinzuhalten und gab mir mancherlei zu denken. Was hatten Sie denn sonst außer ihr, lieber Freund? Grumbachs Eisenwert“ brauchte keinen Gentleman; Grumbachs Eisenwert“ brauchte auch kein Geld, und wenn es welches gebraucht hätte, wären Sie nicht der Mann gewesen, der's hätte geben können. Um Ihre selbst willen wurden Sie nicht von Karl Grumbach zum Afficié genommen. Karl Grumbach that das, um sein anderweitiges Ziel zu erreichen — und dieses Ziel, beim — —! dieses Ziel hat er verfehlt.“

Er sprang auf, stieß seinen Stuhl zurück und that einige Schritte gegen die Thür. Frank jubelte bestimmt, er werde sich jetzt, ohne noch ein Wort zu sprechen, entfernen, aber plötzlich hielt er inne und sehte noch einmal an den Tisch zurück.

„Nieder sähre ich zur Hölle, als das zu erleben, was jetzt kommen wird,“ wiederholte er in heilerem Flüsteren. „Und Sie sind's, der mich dahin gebracht hat; aber gleichwohl, läßt ich mir mein Ziel erheben, dann konnte kommen, was da wollte, und es sollte mir gleichgültig sein.“

Damit verließ er das Zimmer.

Er ging zur Fabrik und als er dort in sein Bureau trat traf er Wallner, der, am Fenster sitzend, wie verloren und sich selbst verzehrend auf die Straße hinausstarrte. Er war bager und eingefallen und seine Augen waren wie erloschen. Grumbach blickte ihn von einem plötzlichen physischen Unbehagen befallen, und trat neben ihn.

„Was jehen Sie denn hier draußen?“ fragte er.

„Im nächsten Augenblick entdeden Sie eigenen Augen, wer es war. Eine offene Canipe fuhr soeben bei der Wand vor; Sarah Frank saß darin und neben ihr saß Herr v. Mannitz.“

Grumbach blickte einige Sekunden lang auf diese beiden und dann auf Wallner — auf sein gramverzerrtes Gesicht und seine hohlen, tiefstehenden Augen.

„Wie?“ rief er. „Ist es das? Ein anderer ist da, ein anderer?“

„Ja,“ lautete Wallners kurze Erwiderung; „ein anderer ist da.“

(Fort. folgt.)

**Ein Konzert im Postwagen.**

Von Karl Neumann-Strela.

Ein Herr, der einen braunen Frack mit gelben Knöpfen, einen grauen Mantafie-Hut und auf dem rechten Arm einen grauen Leberrock trug, bestieg in Heidelberg den Silwagen, welcher nach Stuttgart fuhr. Der gelidete Reisefelle in seiner Rechten wurde in das Neg an der Wagendeck gelehoben, aber den Geigenkasten, den seine Linke förmlich unflankumter hielt, stellte er neben sich und bedeckte ihn mit dem Leberrock, als wollte er seinen Viebling vor Angust bewahren.

Der Postillon blickte ein lustiges Stacheln, die Pferde zogen an. Der einzige Passagier lebte in der Ecke, und nachdem er sich noch einmal von der sicheren Lage seiner Geige überzeugt, nahm er Pfeife und Tabakbeutel, Feuerstein und Stahl

und Schwamm aus der Tasche. Bald hieg der Maus Dampf zur Decke empor, und der Rander freute die Arme über der Brust und versank in tiefes Sinnen.

Erste Station. Das Gefährt hielt vor einem kleinen schmuggigen Hause. Zwei Postriener schleppten im Schweiße ihres Angesichts einen großen Koffer herbei, der auf dem Wagen untergebracht wurde. Dann kam ein Dritter mit Schachtein und Kästchen, die summtlich in das Neg wanderten.

Der Passagier wurde erst aus einem Nachdenken gerissen, als zwei Damen an dem Schlag traten. Schwestern, der Rehmlichkeit nach; beide hatten dunkles Haar, dunkle Augen, schwarzleibende Kleider und Hüden von schwarzem Flor.



